

So jung und so verdorben / Anmerkungen zu einem Film

„So jung und so verdorben“ ist ein Filmtitel, der zieht. Man braucht sich nur einmal die Umwandlung in „So jung und so brav“ vorzustellen, um zu wissen, daß dies nicht ziehen würde. Es muß also in der Vorstellung des „Jungverdorbenseins“ ein stärkerer Reiz liegen.

Welchen Reiz kann nun das Verdorbensein, und speziell das Jung-Verdorbensein haben?

In deutschen Kindermärchen wird zum Schluß immer der Gute belohnt. Er gewinnt auch die Sympathien. In Italien ist das umgekehrt. Wenn in einem Bühnenmärchen eine „brave“ Annina neben einem schlaun Bösewicht von Carlino auftritt, und man nachher die kleinen Zuschauer fragt, so sind die Sympathien immer bei Carlino! Und zwar schon deshalb, weil Bravsein mit „langweilig“ gleichgesetzt wird . . .

Hier könnte uns also das italienische Kindertheater belehren, daß das „Verdorbene“ in der Darstellung kurzweiliger wirkt als das „Brave“, und damit wäre schon Grund für den besonderen Reiz des Titels „So jung und so verdorben“ gefunden. Er verspricht amüsanter zu werden als ein „braver“ Film.

In dem „Jung“-Verdorben liegt aber noch ein anderer Reiz. Das Wort „jung“ verspricht neben dem Amüsanten noch das Korrupte, und das dargestellt zu sehen, hat für viele besonderen Reiz.

★
Wären damit die beiden Gründe für die starke Werbekraft des Titels „So jung und so verdorben“ gefunden, so wäre es doch unsinnig anzunehmen, die ins Kino Strömenden seien selbst verdorben oder hätten auch nur die geringste Absicht, sich „verderben“ zu lassen. Sie wollen nichts anderes als einmal das sehen, was sie sich selbst zu tun nicht getrauen, mögen die Gründe dazu nun positiver oder negativer Natur sein.

★
Und damit kämen wir zum Film selbst.

★
Und durch sein Erlebnis zu einer Feststel-

lung: der Titel ist falsch. In einem amerikanischen Erziehungshaus für verwahrloste junge Mädchen sucht man ganz vergeblich nach „Jungverdorbene(n)“. Verdorben ist — überraschende Entdeckung — das Personal! Da ist eine wahre KZ-Gestalt von Züchtigerin, ein hehlerischer Direktor, und einige brutale und stumpfe Helferinnen.

Der Titel müßte lauten: „So alt und so verdorben!“

Was die Zuchtmeisterin leistet an seelischer und körperlicher Tortur, was der Direktor an schamloser Verbiegung der Tatsachen und an Erpressung zustande bringt, das ist das Wichtige (wenn auch durchaus nicht Neue) an diesem Film, dem gegenüber die fälschlich so genannten „Jung Verdorbene(n)“ nur die Rolle eines gejagten Chors spielen. Daß sie nicht verdorben sind, wird durch die erfolgreiche Arbeit eines menschenfreundlichen Psychiaters bewiesen, der alle diese Mädchen in eine Gesellschaft lebensfroher, gesitteter Menschen verwandelt.

Sieht man also vom Titel ab, so muß man dem Film eine Reihe von Verdiensten zuschreiben. Erstens einmal: er zeigt die empörenden Szenen in dem als Demonstrationsobjekt gewählten amerikanischen Jugendzuchthaus nicht als Selbstzweck, sondern als Ausgangspunkt zu dem nun einsetzenden Umwandlungsprozeß. Zum zweiten: er ist im einzelnen um eine echte Charakterzeichnung bemüht. Das sind zwei Pluspunkte. Dagegen wirkt etwas unwahrscheinlich die durchgehende Harmlosigkeit der Häftlinge, unter denen man einen Fall von wirklicher, echter Verdorbenheit vergeblich sucht. Dieser Umstand macht die Gegenüberstellung von einem sadistischen Überwachungspersonal und diesen harmlosen Mädchen nicht gerade glaubhaft. Auch die etwas kindliche Hin- und Herschiebung der Verantwortlichkeiten zwischen Direktor und Psychiater trägt zur Wahrscheinlichkeit nicht bei.

Unter den Mädchen fallen die junge Mutter, die sich wider Willen zum eigenen Kind bekehrt, und die schwarze Dolores, die sich



„Ophelia!“ ist man versucht auszuruhen, wenn man dieses Bild sieht. Es entstammt dem Radvanyifilm „Frauen ohne Namen“, der die Nachkriegsschicksale von Frauen ohne Paß darstellt und dadurch auftritt zu einer besseren Verständigung der Menschen untereinander.

ihrer abgeschnittenen Haare wegen erhängt, durch intensive Gestaltung ihrer Rollen auf. Der Psychiater (Paul Henreid) trägt die humane Note auf eine noble und doch etwas verspielte Art (Henreid ist Österreicher) ins Spiel und Catherine McLeod (Vizedirektorin Levering) wechselt vom mit Pein ertragenen unmenschlichen Gewerbe zur echten Helferin (und Lebensgefährtin des Psychiaters) hinüber. Drehbuch und Regie verdankt man Bernard Vorhaus.

Im ganzen gesehen gibt dieser Film von den falsch behandelten, durch die widrigen Umstände auf die falsche Bahn geratenen, aber gutartigen Mädchen echte Impulse. Wer mit Erziehung etwas zu tun hat, sieht diesen Film mit Nutzen, und wenn auch der Titel die Zuschauer unter falschen Voraussetzungen ins Kino lockt, so entläßt er sie doch in einem vernünftigen Sinne aufgeklärt. Und das ist besser als das Umgekehrte.

Hans Schaarwächter